

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

Information

NR. 4
APRIL 1984
36. JAHRGANG

ARBEITSLOSIGKEIT

***Betroffensein und
Bewältigung***



ARBEITSLOSIGKEIT

Betroffensein und Bewältigung

Der Versuch, über die Begriffe Arbeit und Arbeitslosigkeit etwas knapp und klar zu sagen, ist aussichtslos. Wir wissen nämlich nicht genau, wovon wir sprechen. Wir ahnen zwar,

- was einen Arbeitslosen bedrängt,
- was ein Familienvater durchmacht, dessen Arbeitsplatz gefährdet ist,
- was in seiner Familie vorgeht,
- was Menschen empfinden, deren Fähigkeiten und Fertigkeiten überflüssig geworden sind,
- dass Arbeitslosigkeit negative Folgen für den inneren und äusseren Frieden haben wird,
- dass die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit an der Spitze nationaler und internationaler, politischer wie sozialer Anstrengungen bis über die Jahrtausendwende stehen wird.

Wir ahnen, doch wissen wir nicht sicher und kuren deshalb an Symptomen. Wir können uns noch nicht einmal darüber einigen, ob Arbeit ein knappes Gut ist, das gerecht verteilt werden soll, oder ob wir *mehr* arbeiten müssen. Was mit Arbeit und Nicht-Arbeit *zusammenhängt*, ist nämlich eng mit den Zielfragen des menschlichen Seins im Kleinen wie im Grossen verbunden. Besteht etwa ein Zusammenhang zwischen der Ziellosigkeit menschlichen Daseins und Arbeitslosigkeit? Haben die Lösungsversuche nicht etwas merkwürdig Tastendes? Handelt es sich um

eine Strukturkrise unserer Wirtschaft oder um eine unseres Denkens?

Alltagssorgen begleiten den Menschen von Anbeginn. Auch die Bergpredigt geht darauf ein. Sie wischt die Sorgen nicht weg, sondern gibt einen bemerkenswerten Rat, der auch für uns von Belang sein könnte:

«Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen» (Matth. 6, 33). Eine bemerkenswerte Priorität: Nicht das Nächstliegende tun, sondern einen Schritt aus dem Bannkreis der Probleme! Der Mensch wird in seiner Besorgtheit auf eine höhere Ebene verwiesen. Gottes Herrschaft hebt die persönlichen Bedürfnisse, die Ansprüche der Abhängigen und der Schwachen nicht auf. Die Belange der Gesellschaft, der Völkerwelt, die Gesetze der Politik, der Wirtschaft behalten ihre Gültigkeit. Aber sie werden anders geordnet.

Für diese neue Haltung und neue Wertordnung geben die folgenden Beiträge ein Beispiel. Noch können wir uns zwar vorstellen, dass Christi Rat, die Herrschaft Gottes als Priorität in unseren Alltag und das Leben unseres Staates einzubeziehen, überall auf Widerhall stossen wird. Wir können uns aber ebenso wenig das Chaos vorstellen, das bei Fortführung des Gruppenegoismus und des Denkens in Minikategorien auf uns zukommt. Noch können wir uns entscheiden.

Leopold von Buch

AUSWEGE IN DIE ZUVERSICHT

Holland:

Die Niederlande sind einer der Mitgliedstaaten der Europäischen Gemeinschaft, in der die Arbeitslosigkeit am höchsten ist. Zudem sind 40 Prozent der Arbeitslosen Jugendliche unter 23 Jahren. Auch die Zahl der Arbeitslosen, die länger als ein Jahr ohne Stelle sind, hat stark zugenommen. Über die Ursachen sind die Meinungen stark geteilt. Einerseits ist Holland als Handelsland mit einer offenen Volkswirtschaft für die weltweite Krise sehr verletzbar. Auf der anderen Seite haben mehr Frauen als vor Kürze in diesem Lande üblich einen Platz auf dem Arbeitsmarkt. Aber die verhältnismässig hohen Löhne und Abgaben für ein umfassendes Sozialversicherungssystem spielen auch eine Rolle. Ausserdem führen neue Investitionen oft nicht zu mehr, sondern zu weniger Arbeitsplätzen wegen der Einführung moderner Technologien. Diese Faktoren sind in allen westlichen Ländern mehr oder weniger wirksam.

Einsicht

Allmählich bricht bei Gewerkschaften, Arbeitgebern und politischen Parteien immer mehr die Einsicht durch, dass die hohe Arbeitslosenzahl eine direkte Bedrohung für die Existenz eines demokratischen Staates darstellt. Wenn wir eine Gesellschaft haben, in der es für so viele Menschen keine sinnvolle Aufgabe gibt, dann können Extremisten von Rechts oder Links erfolgreich sein. Zudem droht das Entstehen einer «schwarzen» Parallelwirtschaft, indem allerlei Unternehmungen unter Umgehung der Regeln des modernen Versorgungsstaats laufen. Arbeitszeitverkürzung und verschiedene Formen von Teilbeschäftigung können helfen, aber ohne eine neue Mentalität werden sie auch neue Probleme schaffen.

In diese Situation versuchen diejenigen, die sich für eine moralische Aufrüstung einsetzen, ein neues Element zu bringen, indem sie zeigen, dass man sich auch ohne Gehalt oder materielle Sicherheit

einsetzen kann. Die Erfahrung, dass man trotz schwieriger Verhältnisse selbst etwas tun kann, um bezahlt oder unentschädigt zur Neugestaltung der Gesellschaft beizutragen, macht den Menschen Hoffnung und Mut.

Die Lehrerin

Einer jungen Lehrerin mit einjähriger Erfahrung in der Betreuung von Gastarbeiterkindern (80% in ihrer Schule) wurde mitgeteilt, dass sie wegen Sparmassnahmen nach den Sommerferien nicht zurückkommen sollte. Sie liess sich nicht entmutigen und bewarb sich um eine Stelle bei einem grossen Unternehmen im Ausland. In letzter Minute wurde ihr von der Schulbehörde jedoch mitgeteilt, dass sie in ihre alte Schule zurückkehren könne. Dieses Angebot nahm sie sofort an, da sie froh ist, die Gastarbeiterkinder, besonders türkischer und marokkanischer Herkunft, weiter betreuen zu dürfen. Sie bestätigt, dass ihr schrittweises Suchen und Befolgen der Führung Gottes in enger Zusammenarbeit mit anderen es ihr ermöglicht hat, durch all dies nicht ihren Glauben und ihre Hoffnung zu verlieren.

Der Goldschmied

Ein junger Goldschmied, der an einer Gewerbeschule lehrt und seine eigene Werkstatt betreibt, wurde ebenfalls mit den Folgen der Wirtschaftskrise konfrontiert. Die Aufträge gingen bei steigenden Kosten schnell zurück, und so war er in starker Versuchung, schwarz zu arbeiten, d. h. keine Mehrwertsteuer zu fordern, und so mehr Kunden zu bekommen. Aber gemeinsam mit seiner Frau entschloss er sich, an der Überzeugung festzuhalten, dass man keine Antwort auf Korruption in der Dritten Welt und sonstwo geben kann, wenn man sich, und sei es nur in ganz kleinem Mass, auch daran beteiligt. Stattdessen beschloss er, schöpferisch nach neuen Aufgaben zu suchen. Seine Initiative, Werbe- und Gastgeschenke für ein bestimmtes Unternehmen und für die Stadt Den Haag zu entwerfen, brachte Bestellungen. Unerwarteterweise kam von anderer Seite das Angebot, kostenfrei an einer Fachausstellung teilzunehmen. Auch dort wurden seine Arbeiten verkauft. Ein Prospekt, in dem mehrere Kunsthandwerker ihre

Erzeugnisse anbieten, brachte auch etwas ein. Anstatt den scheinbar logischen Weg der Korruption oder Verzweiflung zu wählen, wurde Schritt für Schritt ein Ausweg gesucht, der ihnen selbst und anderen Glauben und Zuversicht einflösste.

Dies sind nur winzige Bausteine. Aber auch in Holland ist eine weitgreifende Regierungspolitik zwar erforderlich, allein jedoch nicht ausreichend. Nur im Zusammenspiel von strukturellen, politischen Massnahmen und den Initiativen von einzelnen und Gruppen auf allen Gesellschaftsebenen kann der Fluch der Arbeitslosigkeit durch Schaffung und Erhaltung sinnvoller Arbeit gebannt werden. *Aad Burger*

Die Isolation durchbrechen

von Rudolph Jungwirth, München

Vor gut zwei Wochen bin ich 60 Jahre alt geworden. Es hat recht schöne Zeiten in meinem Leben gegeben, aber dazwischen mussten öfter auch harte Brocken verdaut werden. Im letzten Krieg musste ich «meine Vaterland verteidigen», danach Zwangsarbeit leisten für den verlorenen Krieg. Ich musste die Heimat verlassen, weil ich im Böhmerwald, in der Tschechoslowakei, geboren wurde, und mir in der neuen Heimat eine neue Existenz aufbauen. Es bedeutete oft grosse Opfer und harte Arbeit für mich, für meine alternden Eltern und meine Familie zu sorgen und, wie ich meinte, auch für unseren neuen demokratischen Staat. So ist die Arbeitslosigkeit, die mich im Alter von 55 Jahren traf, am schwersten zu verkraften. Wie viele andere arbeitslose Kollegen wollte ich zunächst gar nicht glauben, dass es trotz guter Qualifikation als medizinischer Dokumentator in diesem sonst nicht überlaufenen Beruf überhaupt keine Chance gab, beruflich wieder unterzukommen. Ich konnte und wollte auch lange nicht begreifen, dass mir nicht einmal angesehene und, wie ich meinte, einflussreiche Freunde in guten Positionen helfen konnten. Noch weniger verstand ich, dass selbst Politiker, Wirtschaftler, Geistliche, mit denen ich sprach, nicht so recht einsehen wollten, dass man durch das Abschieben von älteren Berufstätigen regelrecht unmenschlich handelt.

Dass Arbeitslosigkeit eine zutiefst kränkende Situation darstellt, dürfte wohl niemand bestreiten; inwieweit sie psychisch und psychosomatisch krank macht, ist natürlich umstritten, da dies sehr von individuellen Reaktionen abhängt.

Als mir ein höherer Beamter von der Bundesanstalt für Arbeit sagte, dass ich in meinem Alter wohl keine feste Anstellung mehr finden würde, überlegte ich, wie ich am besten damit fertig werden könnte. Ich hatte erfahren, dass in München ein Arbeitslosenzentrum der Inneren Mission existiert und wandte mich dorthin, um zunächst einmal unter Gleichgesinnten oder -betroffenen zu sein. Ich bekam dort den Rat, mich auf keinen Fall zu isolieren, sondern mich neuen Aufgaben zu stellen. Dies leuchtete mir sofort ein.

Der Erfahrungsaustausch mit anderen Arbeitslosen bestärkte mich in vielfacher Weise und gab mir Mut, mich immer mehr für unsere Sache zu engagieren. So arbeitete ich unter anderem bei den Seminaren für «Soziales Lernen», bei Veröffentlichungen und einer Arbeitslosen-Initiative mit. Dann wurde ich zum Sprecher dieser Initiative gewählt und gab die ersten zwei «Info-Briefe» für ähnliche Gruppen im Bundesgebiet heraus. Ich gewann immer mehr Freunde und veranstaltete sozialpolitische Gesprächsrunden mit Landes- und Bundespolitikern.

Dies alles bestärkte natürlich mein Selbstwertgefühl oder liess es nicht abrutschen, was doch bei den meisten Arbeitslosen der Fall ist, wenn sie ihrer Lage durch Resignation und Verdrängung entfliehen wollen. Viele jüngere arbeitslose Kolleginnen und Kollegen, die zu uns in das Arbeitslosenzentrum gekommen sind, sind hier so ermuntert und aktiviert worden, dass sie auch wieder eine Arbeit gefunden haben.

Drei davon haben sich sogar selbständig gemacht, und ihre Betriebe laufen recht ordentlich.

Rückschauend kann ich heute feststellen, dass mir aus dieser Einstellung zur Arbeitslosigkeit auch recht positive Einsichten erwachsen sind und dass eine negative Haltung in allen Bereichen nur hemmend wirkt und keineswegs zur Bewältigung einer Lebenskrise dienen kann. Es helfen hier weder Isolation noch Gleichgültigkeit, weder Resignation noch unverarbeitete Schuldgefühle, sondern nur Aktivität, neue Aufgaben, das Suchen nach Lösungen, ein gewisses Selbstvertrauen und vor allem Gottvertrauen. Meine christliche Einstellung und religiöse Bindung haben mir geholfen, diese Krise zu meistern, und ich erinnere mich gern an die Erkenntnis eines meiner Lehrer: «Jeder Mensch wird im Leben ein paarmal hinfallen, aber Gott will, dass wir wieder aufstehen.»

Leserbrief zum Thema

Zur «Caux-Information» vom Oktober 1983 und zu Herrn Willi Hallers Artikel kann ich sagen, dass meiner Überzeugung nach die Industrie hier sehr schnell und sehr viel dazulernen muss, bevor der Zug zu weit in die falsche Richtung gefahren ist. Aus meiner täglichen Praxis heraus kann ich diese Bereitschaft jedoch nicht erkennen, was die Forderungen Hallers in der augenblicklichen Betrachtungsweise als utopisch und fünf Jahre verfrüht erscheinen lässt. Auf alle Fälle tut es gut, schon heute solche Dinge zu hören (Sabbatjahre, Überstundenverzicht usw.), um überhaupt in den Köpfen die geistige Grundlage für solche Vorgehensweisen zu legen.

Im Bekanntenkreis kenne ich drei Fälle von «Arbeitslosigkeit», die alle nicht echt sind. Das ist bitter und lässt die echten Fälle in ihrer Dramatik verblassen. Eine Frau zum Beispiel war berufstätig, und ihr Arbeitgeber kündigte ihr auf eigenen Wunsch, nur damit sie Arbeitslosengeld erhält. Dabei will sie bei ihrem Kind bleiben und steht dem Arbeitsmarkt gar nicht zur Verfügung. Die beiden anderen Fälle liegen ähnlich.

Hoffnung gibt der Fall zweier Kolleginnen meiner Frau und auch ihr eigenes Beispiel: Sie sind Lehrerinnen und haben auf ihre Lehraufträge verzichtet, da das Einkommen der Männer die Versorgung der Familie sicherstellte. Hier ist eine positiv zu bewertende Bewusstseinsänderung eingetreten, um jüngeren Kollegen Platz zu machen. Der Gedanke, Geld zu verdienen, «koste es, was es wolle», hat sich untergeordnet. Leider quittieren die Oberschulämter solche Initiativen oft mit der Bemerkung: die Stelle wird dann nicht wieder besetzt, sondern gestrichen. Auch hier ist Änderung nötig.

Die industrielle Praxis – soweit ich sie selbst täglich erlebe und beurteilen kann – ist ähnlich. Es herrscht das Kopfdenken um jeden Preis. Der Druck von oben ist gross. Man erhält alles Geld für ein Rationalisierungsvorhaben, sofern eine einigermaßen verträgliche Wirtschaftlichkeit vorhanden ist, aber keinen zusätzlichen Mann, weil die Angst vorherrscht, bei Beschäftigungseinbrüchen die Menschen nicht gegen den Willen der Gewerkschaften entlassen zu können.

A. K.

Aus der ersten Erklärung der Gemeinsamen Konferenz zur Arbeitslosigkeit der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken:

Das Übel der Arbeitslosigkeit ist heute nur erfolgreich zu bekämpfen, wenn alle weniger von Solidarität und Gerechtigkeit reden, sie dafür aber mehr üben, wenn alle ihre eigenen Erwartungen und Interessen zurückstecken und den Erfordernissen des Gemeinwohls den ihnen gebührenden Platz einräumen, wenn alle zu den notwendigen Opfern bereit sind, sie aber nicht nur von den jeweils «anderen» erwarten.

Eine betroffene Familie berichtet

Georg und Maria Hartl, Österreich

Georg:

Bis vor ein paar Jahren kannten wir Österreicher Arbeitslosigkeit fast nur von Auslandsberichten oder aus der Geschichte unseres Landes. Mittlerweile aber sind wir gezwungen, uns auch diesem Problem zu stellen. Geschieht dies nicht ohnehin? Natürlich, ohne Unterlass hören wir Politiker aller Richtungen in den Medien von Arbeitsplatzsicherung oder -schaffung sprechen. Das genügt eben nicht mehr. Wo auch immer die Ursachen des Problems liegen mögen, mit seiner sozialen und ins Persönliche gehenden Seite kann jeder von uns konfrontiert werden, sei es, dass es ihn selbst oder jemanden aus seiner Umgebung «erwischt».

Aus eigener Erfahrung weiss ich, was der Verlust des Arbeitsplatzes bedeutet und welche Mühen eine weithin erfolglose Arbeitsuche kostet. Im Gedanken daran, dass ich doch bisher erfolgreich war, wollte ich es zunächst kaum für wahr halten, dass es mir tatsächlich so ergehen soll, wie zurzeit etwa 150000 anderen Österreichern. Ich starte eine Bewerbung nach der anderen und erhalte eine Absage nach der anderen. Es ist kein angenehmes Gefühl, einsehen zu müssen, dass ich zurzeit mit meiner Qualifikation nirgends gebraucht werde. Ich frage mich, wozu ich denn gelernt und studiert habe und was für einen Sinn das ganze Streben hat.

Natürlich frage ich mich in so einer Situation, ob ich mich immer richtig verhalten habe und was ich von mir aus noch alles tun sollte. Vor allem aber müssen wir uns fragen, ob wir uns nicht längst zu sehr auf den Staat verlassen haben. Wir haben uns so sehr daran gewöhnt, dass uns der Staat möglichst vieles unter möglichst angenehmen Bedingungen zur Verfügung stellt. Dazu gehören insbesondere auch kostenlose Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten nach freier Wahl und schliesslich auch ein adäquater Arbeitsplatz.

Zu grosse Erwartungen

Hier scheint nun die Grenze der Möglichkeiten erreicht. Sicherlich ist es legitim, die Fragen auch anders herum zu stellen: Hat uns nicht dieser geradezu allmächtig erscheinende Staat mit seiner Bildungspolitik berufliche und soziale Aufstiegsmöglichkeiten gezeigt, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt? Steht es nicht viel schlechter mit der materiellen Sicherheit, als man uns immer wieder sagt? Eine der Konsequenzen, die wir aus der jetzigen Misere ziehen sollten, wäre wohl mehr Eigenverantwortung anstatt zu grosse Erwartungen an den Staat.

Wie in allen Situationen des Leides (z. B. Krankheit) geht es zunächst darum, nicht in Bitterkeit und Selbstmitleid zu verfallen. Vom Glauben her weiss ich auch, dass die Bedeutung im Arbeitsprozess und die physische Existenzsicherheit nur ein Aspekt menschlicher Existenz ist. Eine solche Einstellung bringt mir zwar noch keinen unmittelbaren Vorteil bei der Stellensuche, aber sie relativiert das Problem; auch ein Leben ohne Bedeutung im Arbeitsprozess ist auf diese Weise sinnvoll. Der Arbeitsmarktwert ist nicht der einzige Wert des Menschen, der weiss, dass er von seinem Schöpfer her eine Bestimmung hat, die weit darüber hinausgeht.

Ausdauer und Phantasie

In diesem Sinn ist auch Angst überwindbar. Diese dürfte zwar keinem – auch noch so gläubigen Menschen – ein völlig unbekanntes Gefühl sein. Sie braucht uns aber nicht zu lähmen, wenn wir unsere Sicherheit auch in materieller Hinsicht letztlich nicht bei der eigenen Leistung und bei menschlichen Einrichtungen suchen.

Wie können einem die Angehörigen, Freunde, Bekannten, Kollegen usw. in so einer Situation behilflich sein? Am hilfreichsten sind jene

Mitmenschen, die mir frei von sentimentalem Mitleid zeigen, worauf es letztlich ankommt. Gerade beim Ertragen von Leid braucht man oft Korrekturen. Ich fände zum Beispiel das Verhalten eines Freundes, der mich nicht auf meine Fehler aufmerksam macht, völlig falsch. Eine solche «Rücksichtnahme» könnte Gefühle wie Bitterkeit und Selbstmitleid fördern, anstatt mir zur immer wieder notwendigen Umkehr und Befreiung zu verhelfen.

Was haben diese Glaubenshaltungen mit dem konkreten Problem zu tun? Viel mehr, als auf den ersten Blick sichtbar. Es ist eine auch in anderen Zusammenhängen erwiesene Tatsache, dass der Mensch dann am ehesten sachgerecht handelt, wenn er durch seinen Glauben eine unmittelbare Beziehung zu Gott hat. Es ist auch meine Erfahrung, dass es mir dann am ehesten gelingt, das Richtige zu unternehmen, was zu einer neuen Beschäftigung führt, wenn ich volles Vertrauen auf den Herrn habe. Daraus kommen auch Ausdauer, Phantasie und jene Hoffnung, die die Grundvoraussetzung ist für ein beharrliches Bemühen in schwierigen Zeiten, die nicht so rasch den gewünschten Erfolg erwarten lassen.



Ein Jahr später...

Geschrieben habe ich den Artikel in den ersten paar Wochen meiner Arbeitslosigkeit, die dann insgesamt fünf Monate dauerte. Zwischen- durch arbeitete ich zeitweise freiberuflich und bin jetzt seit kurzem Sekretär der katholischen Männerbewegung.

Der österreichische Staat gab und gibt seinen und seit einiger Zeit auch privaten Betrieben Subventionen, um sie am Leben zu erhalten und so Arbeitsplätze zu sichern. Dass damit die Schwierigkeiten nur verzögert und letztlich noch grösser werden, ist längst sichtbar. Derzeit läuft auch bei uns auf politischer Ebene eine heftige Diskussion um die Einführung der 35-Stunden-Woche in bestimmten Branchen, vor allem in der Stahlerzeugung. Die vorhandene Arbeit teilen zu wollen, ist durchaus populär, mit dem Einkommen das gleiche zu tun, natürlich nicht, und daher wagt man es von Gewerkschaftsseite kaum, derartige Vorschläge zu machen.

Was mir zeitweise geradezu auf die Nerven geht, ist die permanente Ausrede der schlechten Weltwirtschaftslage, wobei ich einsehe, dass wir davon betroffen sind, aber nicht glaube, dass wir darin hilflos sind. Die Konsequenz müsste mehr Selbständigkeit und Eigeninitiative sein. Dies gilt sowohl für das ganze Land als auch für den einzelnen. Wir müssen wieder lernen, nicht vom Staat fast alles zu erwarten, sondern mehr auf eigenen Beinen zu stehen. Dazu würde auch

gehören, dass eine Anstellung im herkömmlichen Sinn nicht die einzige Form der Existenzsicherung ist, ebenso müssten Wert und Ansehen der Person noch in viel grösserem Masse auch durch nicht bezahlte Arbeit bestätigt werden.

Sinnvolle Bedürfnisse der Menschen finden

Dazu zählen die Leistungen von Hausfrauen, die ehrenamtlichen Tätigkeiten in Kirche, politischen Parteien, Vereinen, etwaige freiwillige soziale Dienste, Nachbarschaftshilfe, künstlerische Betätigungen und auch Gelegenheitsarbeiten. Vielleicht können noch ganz andere sinnvolle Bedürfnisse der Menschen gefunden werden, als uns heute bekannt sind. Dazu ist aber eine Lockerung des so starren bestehenden Beschäftigungssystems notwendig, das Arbeitszeit, -bedingungen und Lohn bis ins Detail vorschreibt.

In Österreich gibt es einige wenige private Initiativen, in deren Rahmen sich Arbeitslose zusammengeschlossen haben und genossenschaftliche Unternehmen gegründet haben, wofür der Staat eine Starthilfe gewährt.

Maria:

Als Georg erfuhr, dass er Ende 1982 seinen Arbeitsplatz verlieren würde, waren wir vor eine ganz neue Situation gestellt. Ich fragte mich: Warum gerade er? Es kamen Aggressionen in mir hoch gegen Leute, die eine Stelle hatten und – wie ich meinte – darauf nicht so angewiesen waren wie wir, die wir allein von seinem Einkommen leben.

Warum gerade er?

Ich erwartete unser zweites Kind, das Ende April 1983 kommen sollte. Zur gleichen Zeit würde unsere neue – und auch teure – Wohnung zu beziehen sein. Anfang des Jahres nahm ich die Möglichkeit wahr, meinen Beruf als Kinderkrankenschwester für ein paar Monate wieder auszuüben. Finanziell sind wir somit nicht in Schwierigkeiten gekommen. Ich machte mir aber Sorgen um die weitere Zukunft, als Georg nach fast einjähriger Suche noch immer keine Stelle in Aussicht hatte.

Dennoch ist für uns beide die Zeit rasch vergangen. Im Hinblick auf die neue Wohnung gab es viel miteinander zu planen und zu tun. Mit Bewerbungsschreiben, Vorstellungsgesprächen und gelegentlicher freiberuflicher Tätigkeit als Sozialwissenschaftler war Georg «voll beschäftigt».

Viele Freunde und Bekannte wussten um unsere Situation. Manchen war es in dieser Zeit peinlich, mit uns Kontakt zu haben, und sie wollten vermeiden, wenn sie fragten, wie es uns gehe. Andere wollten einen Anteil nehmen und standen uns mit Rat und Hilfe zur Seite, zum Beispiel auch beim Umzug.

Angesichts der vielen Absagen, die Georg erhielt, habe ich manchmal an seinen Fähigkeiten gezweifelt. Oft scheute ich mich, dies auch einzugestehen, konnte es aber letztlich nicht verbergen. Meine Unzufriedenheit äusserte sich dann in Reaktionen oder wortkargem Verhalten.

Wir sind geliebt

Die glückliche Geburt unserer Tochter Katharina war ein grosses, frohes Ereignis, das auch von den schwierigen Umständen nicht getrübt werden konnte. Ich spürte, wie sehr Gott uns liebt, dass er uns so reich beschenkt und uns dieses Kind anvertraut. Mit der neuen Aufgabe wurde mir wieder klar, dass er einen Plan für mich und meine ganze Familie haben muss. Daraus wuchsen Zuversicht und die Kraft, wieder fest hinter Georg zu stehen. Ehrlichkeit über meine Zweifel an ihm und über meine Ängste halfen uns beiden, einander realistischer zu sehen und einander anzunehmen.

Georg hat inzwischen eine bescheidene Stelle im kirchlichen Dienst gefunden, von der wir beide glauben, dass sie eine echte Berufung ist. Im Nachhinein bin ich dankbar für alles, was ich durch die Zeit der Arbeitslosigkeit lernen durfte. Mein Glaube und mein Vertrauen wurden auf die Probe gestellt, und ich weiss einmal mehr, dass ich allen Grund zur Zuversicht habe.

Gedanken zum Karfreitag

Der Preis ist bezahlt

Gott, danke, dass ich dich habe,
dass die heutige Welt dich hat.
Ohne dich kämen wir nicht durch.
Jemand, mit dem man über alles reden kann,
den man immer fragen kann,
der deshalb nie verärgert ist,
der Geduld hat ohne Ende,
der liebt ohne Ende,
der nährt ohne Ende,
der immer da ist.
Jemand, der keine Gegenleistung fordert,
der keinen Preis verlangt,
der nie eine Rechnung stellt.
Sie ist schon bezahlt am heutigen Karfreitag.

Sie haben alles zerstört, kaputt gemacht,
die Menschen an jenem Karfreitag.
Jesus liegt im Grab.
Er liegt auch morgen noch im Grab,
am stillen Samstag.
Aber an Ostern wird er auferstehen.

K. v. O.

Zu Ostern

Es ist nicht schwer, sich davon zu überzeugen, dass die eigentliche Verheissung Christi die Auferstehung von den Toten ist.

Die Auferstehung ist der Triumph Gottes in uns, der Erweis seiner schöpferischen Macht, die alles zu erneuern vermag . . .

So trägt auch die Auferstehung Jesu ihre verwandelnde und heilbringende Macht in die ganze sichtbare Wirklichkeit des Kosmos und der Geschichte hinein.

Die gesamte Wirklichkeit wird fähig, aufzuerstehen, sich zu erneuern . . .

Seit der Auferstehung Jesu ist es nicht mehr möglich, dass die Menschheitsgeschichte im Chaos endet, sie wandert unaufhaltsam dem Licht, dem Leben, der Liebe zu . . .

Daher ist das Reich Gottes schon unter uns.

Aus: «In deiner Stadt ist deine Wüste»
Carlo Carretto

Diese Nummer wurde in Berlin redigiert

Fotos: Kunz, Hartl, Walker, Adler

Zeichnung: Elisabeth Goward

Caux Information

Redaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng
Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion: Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6,
D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postscheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: grafino Grafische Betriebe AG Bern

Aus 2 mach' 150 von Dr. John Lester, England

Die West Midlands sind heute durch Arbeitslosigkeit fast ebenso zerstört wie im Krieg durch die Bomben. Junge Männer und Frauen – meist Schwarze – sieht man alltäglich in den Strassen herumlungern. In meiner Sprechstunde habe ich unzählige Menschen erlebt, die monatelang vergeblich Bewerbung auf Bewerbung rausschickten und nun in eine hoffnungslose Gleichgültigkeit verfallen sind.

Drei Gemütszustände können die Folge von Arbeitslosigkeit sein: Enttäuschung, die zu Tatenlosigkeit führt; Verbitterung, die zu Anklagen, Aggressionen und Uneinigkeit führt – oder gemeinsame Betroffenheit, aus der Lösungen erwachsen. Für die dritte Möglichkeit hier das Beispiel zweier Männer aus Westindien, Lester Burke und Charles Jordan, die beide in Birmingham leben. Lester kam mit Frau und fünf Kindern von Barbados. Sie leben in der grossen innerstädtischen Wohnanlage «Woodview». Vor einiger Zeit war ich dabei, als der örtliche Pfarrer ihr neues Heim einweihte – ein Haus mit vier Schlafzimmern. Er sagte ihnen: «Ihr beide habt die Welt herein gelassen, durch eure Haustür und das Telefon.»

Warten hat sich gelohnt

Jahrelang lebten sie in einer kleinen Wohnung in der Wohnanlage. Einige Male hatte man ihnen anderswo ein grösseres Haus angeboten, aber sie blieben, weil sie die Aufgabe auf sich genommen hatten, die Bewohner der Anlage in eine Gemeinschaft zu verwandeln. Nun betrachten sie das neue Heim als ein Geschenk, für das ihr Warten sich gelohnt hat.

Lester Burke war Betriebsrat in einem Zulieferbetrieb der Autobranche. In seiner Freizeit jedoch hielt er sich verfügbar für jeden in der Wohnanlage, der seine Hilfe brauchte. Als die Zahl der Hilfesuchenden answoll, überredete er den Stadtrat, ihnen ein grosses unbenutztes Haus als Gemeinschaftszentrum zu überlassen. Bald hatten sie es renoviert und organisierten einen Kinderhort, einen Jugendclub, einen Seniorenclub und einen Fitness-Kurs. Sie veranstalteten gesellige Abende, und so wurde das Zentrum ein Mittelpunkt der Gemeinde. Es dauerte nicht lange, und sie sammelten das Geld für ein Fussballfeld mit Kunstrasen, das jetzt bereits bespielt wird.

Fertigkeiten weitergeben

Während dieser ganzen Zeit stieg die Arbeitslosigkeit. So kam ihnen die Idee, dass Arbeitslose mit Ausbildung ihre Fertigkeiten an Arbeitslose ohne Ausbildung weitergeben könnten, indem sie sich gemeinsam um die Erhaltung der bis dahin vernachlässigten Häuser und Gartenanlagen kümmern. Diese Aufgabe hat verlangt, dass die Initiatoren durch verschiedene Ausschüsse ihren Weg finden mussten, um sicher zu sein, dass ihr Anliegen verstanden und akzeptiert wurde. Jetzt kann das Projekt in Angriff genommen werden.

Charles Jordan, ebenfalls aus Barbados, Verbindungsmann der Farbigen zur Stadtbehörde, hat zusammen mit seiner Frau in einem anderen Teil der Innenstadt ebenfalls ein Gemeinschaftszentrum eingerichtet. Sie arbeiten schwerpunktmässig auf dem Sektor gesundheitlicher Aufklärung, betreiben eine Holzschnitzwerkstatt, deren Erzeugnisse sich gut verkaufen. Auch werden abbruchreife Häuser in der Nähe des Zentrums von seiner Projektgruppe erworben und arbeitslose Jugendliche angestellt, um sie zu renovieren.

150 Arbeitsplätze

Als Lester Burke zwischenzeitlich selbst arbeitslos wurde, stellte ihn der finanzielle Träger des Projektes sofort als Leiter ein.

Wenn diese Häuser fertiggestellt sind, werden sie kleine Wohnungen für psychiatrische Patienten enthalten, denen dort durch Betreuung der Übergang ins normale Leben ermöglicht werden soll, während sie bisher aus Mangel an Hilfe stationär untergebracht werden mussten.

Diese Projekte der beiden Männer beschafften bis Anfang 1984 etwa 150 Arbeitsplätze. Das ist nun nicht etwa eine glatte Strecke, die da bewältigt wird, sondern ein Weg über ein politisches Minenfeld. Es stehen viele Interessen auf dem Spiel. Aber ihrer Ansicht nach muss unbedingt etwas getan werden angesichts der vielen ihnen bekannten Menschen, die kein Ziel und keine Zukunft haben, deren Leben vor ihren eigenen Augen zerbricht. Lester und Charles sagen: «Wir müssen die Kluft zwischen Gruppen überwinden, deren Ansichten und Interessen weit auseinandergehen. Unsere Stärke hängt davon ab, wie wirksam wir diese Gruppen zusammenbringen können.»

Charakterprüfung

Heutzutage wird denen, die als Ankläger auftreten, die grösste Aufmerksamkeit zuteil. Aber die stille Arbeit dieser zwei Familien ist ein Beispiel dafür, was schon getan wird und was sich in zahllosen Heimen überall im Lande ausbreiten könnte. Die Art und Weise, in der für die Opfer des Elends gesorgt wird, ist immer eine grundlegende Probe den Charakter und die Überzeugung einer Nation. Während eine freie Gesellschaftsordnung die politischen Verästelungen der Probleme diskutieren und strukturelle Lösungen finden muss, ist unsere Fähigkeit, die gegenwärtige Krise durchzustehen und den Betroffenen zu helfen, eine Charakterprüfung. Wir mögen am Ende wirtschaftliche Schritte entscheiden, aber wenn inzwischen zwei Männer in ihrer freien Zeit Arbeit für 150 andere schaffen können, was ist uns dann als Volk unmöglich?

Betätigungsfeld Gartenbau

Sie fragen mich, was aus dem vernachlässigten Gartengelände geworden ist, über das ich im Zusammenhang mit Arbeitsbeschaffung für Schulabgänger auf der Sommerkonferenz in Caux berichtet hatte (s. Caux-Information, Oktober 1983). Bei meiner Rückkehr hat die jungen Leute dies Stück Land so schön in Ordnung gebracht, dass die Stadt, die Eigentümerin des Geländes ist, es wieder haben wollte. Dagegen habe ich mich gewehrt, denn ich wollte es für Unterricht im Gartenbau benutzen.

Es ist natürlich wichtig, solche Bemühungen in einem grösseren Zusammenhang zu sehen. Schliesslich ist Arbeitslosigkeit ein Weltproblem, und ein älterer Mann, der Jobs für ein paar Leute findet, ist unerheblich, wenn nicht eine Vervielfältigung solcher Anstrengungen in weitem Rahmen angestrebt wird. Daher arbeite ich jetzt mit bei einem Trainingsprogramm für britische Jugendliche (Y.T.S.).

Nach meiner Einschätzung gäbe es auf dem Gebiet der Gartenarbeit bei uns noch für viel mehr Menschen ein Betätigungsfeld. Junge Leute, die in der Schule versagt haben, sind als Gärtner oft sehr geschickt, wenn sie erst mal Lust bekommen. Das war auch früher schon so, aber noch nie hat man daran gedacht, sie mit Hilfe staatlicher Finanzierung auszubilden. Seit der guten Erfahrung des letzten Sommers habe ich auf dem Gelände eines grossen College noch ein vernachlässigtes Areal entdeckt. Wir haben es ohne Miete zu Lehrzwecken zur Verfügung gestellt bekommen, unter der Voraussetzung, dass das auf diesem Land geerntete Gemüse dem College kostenlos überlassen wird.

George Walker

siehe Fotos nächste Seite

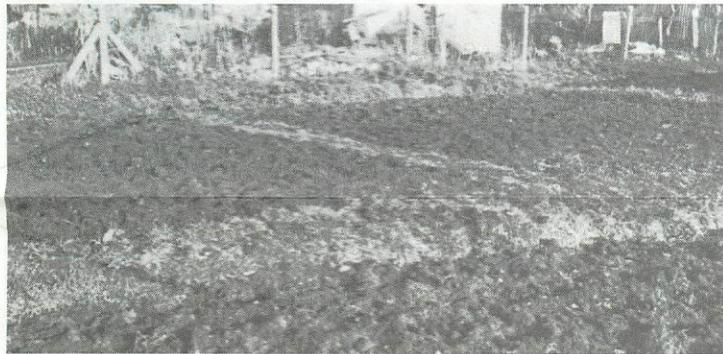
Aus aller Welt...



England: Projekt Gartenbau vorher...



und...



nachher...

Arbeitsplätze schaffen und erhalten

«Wiederholt mussten wir die harte Erfahrung machen, arbeitssuchenden Mitbürgern weder selbst noch durch Beziehungen oder Vermittlung helfen zu können. Umgekehrt sahen wir aber auch, dass viele äusserst dringende Aufgaben im sozialen Bereich nicht mehr oder noch nicht getan werden können, weil das Geld fehlt, die entsprechenden Arbeitsplätze zu finanzieren. Gerade in den Bemühungen um gefährdete Mitbürger aller Altersgruppen fehlt es ja, und da wären zum Beispiel viele neue Arbeitsplätze vonnöten. Gleichzeitig waren wir der festen Überzeugung, dass trotz einer beachtlichen Zahl bestehender wertvoller Einzelinitiativen gegen Arbeitslosigkeit überall in der Bundesrepublik noch mehr Hilfe zur Bewältigung des Arbeitslosenproblems nötig und möglich ist.»

Aus dieser Einstellung heraus hat im Herbst 1983 eine Gruppe von Verantwortlichen aus verschiedenen sozialen und kirchlichen Institutionen eine bundesweite Hilfsaktion mit Sitz in Hamm/Westfalen gegründet, um zunächst Arbeitsplätze für die wichtigsten sozialen Zwecke und später bei entsprechend hohem Spendenaufkommen auch Arbeit in anderen Bereichen zu ermöglichen. Zu diesem Zweck wurde aus christlich-sozialethischer Verantwortung heraus das neue Hilfswerk unter dem Namen «Arbeitsplätze schaffen und erhalten e. V.» (ASE) gegründet, das eine Spendenaktion in die Wege geleitet hat, um Projekte und Massnahmen zu finanzieren, die auf Dauer Arbeitsplätze bieten.

(Adresse: Arbeitsplätze schaffen und erhalten e. V., Haus Hoheneck, Jägerallee 5, 4700 Hamm)

Im Dezember 1983 berichtete «Caux-Information» über die Kurse «Studies for Effective Living» (Studien für ein wirksames Leben), die seit einigen Jahren in Melbourne, Australien, stattfinden. Drei junge Deutsche nehmen dieses Jahr an diesem Kurs teil. Im folgenden berichtet Margrit Schmitt-Gehrke von einem Besuch der Kursteilnehmer bei den Schwestern von Mutter Teresa, den alle als einen ersten Höhepunkt erlebten:

Australien

Wir stehen vor einem kleinen, einfachen Haus in einem Stadtteil Melbournes, in dem die Strassen schmutzig, die Häuser zerfallen und zum Teil nur notdürftig repariert sind. Auf unser Klingeln öffnet eine der Schwestern im weissen Sari mit blauem Rand. Sie führt uns in die Kapelle, wo wir auf einfachen Holzbänken Platz nehmen. Dort führen wir mit der Oberin, Schwester Prasad aus Indien, und mit Schwester Hanna aus Australien ein Gespräch. Schwester Prasad berichtet eindrücklich von ihrer fünfjährigen Tätigkeit in Papua Neuguinea. Von Schwester Hanna, einer ehemaligen Lehrerin, hören wir, wie die Arbeit in Australien begann. Auf Einladung von Kardinal Knox kamen einige Schwestern 1970 nach Melbourne. Es dauerte nicht lange, bis die ersten Alkoholiker um Unterkunft und etwas zu essen baten. Schon nach kurzer Zeit musste ein zweites Haus für entzugswillige Alkoholiker eröffnet werden. Die Arbeit dehnte sich bald so aus, dass sie einer anderen Organisation übergeben werden konnte.

Sehr bald auch stellten sich die Schwestern die Frage, was sie für die Frauen tun könnten, die oft von Männern ausgenutzt und misshandelt wurden. Ohne von diesen Überlegungen zu wissen, gab ihnen zu der Zeit ein Arzt eine solche Frau in Obhut. Dann kam Mutter Teresa selbst zu Besuch. Sie sagte: «Wenn Gott diese Arbeit will, wird er auch die Menschen zu euch schicken», und schlug vor, in ein grösseres Haus umzuziehen. Werbung war nicht nötig. Inzwischen leben bis zu 20 Frauen, zum Teil mit Kindern, in diesem Haus. Einige sind Alkoholikerinnen, andere Frauen oder Mädchen, die von zu Hause weggelaufen sind. Viele dieser Hilfesuchenden haben seelische Probleme, manche haben schon Aufenthalte in psychiatrischen Kliniken hinter sich. So wurde schliesslich noch ein Haus für junge Frauen mit besonderen psychischen Schwierigkeiten eröffnet. Sie leben dort ohne direkte Aufsicht, sind gemeinsam für den gesamten Haushalt verantwortlich und streben an, sich wieder selbständig zu machen, sobald sie dazu in der Lage sind. Einmal am Tag kommt eine Schwester vorbei, teilt Medikamente aus und hilft, wo es nötig ist. Diese jungen Frauen helfen sich gegenseitig. Hat eine ein Tief, sind die anderen für sie da. Interessanterweise besteht sehr oft nicht mehr die Notwendigkeit, sie in eine Klinik einzuweisen. Ähnliche von staatlicher Seite eingerichtete Häuser mussten wegen Fehlschlägen inzwischen wieder aufgegeben werden.

Ein weiteres Arbeitsgebiet der Schwestern liegt in den nahegelegenen Häusern, wo sie die Bewohner besuchen, oft Flüchtlinge, die nicht gut Englisch sprechen, meistens Frauen und Kinder. Wenn ein Vater da ist, so ist er oft arbeitslos. Diese Menschen haben niemand, der sich um sie kümmert. Die Schwestern hören oft einfach nur zu oder helfen in praktischer Weise. So kann die Liste der Aufgaben, die sich die Schwestern von Mutter Teresa in Melbourne vorgenommen haben, noch beliebig fortgesetzt werden, u. a. sind es Kindergottesdienst und Religionsunterricht in Schulen.

Während ihrer Erzählung strahlen die beiden Schwestern gleichzeitig eine tiefe Gelassenheit und Leidenschaft aus. Immer wieder betonen sie, das wichtigste sei es, jedem Menschen deutlich zu machen, dass er geliebt und gebraucht wird, ganz gleich, wo er herkommt, was er im Leben durchgemacht hat und in welcher Lage er sich befindet.

Beim Abschied nach zwei Stunden sind wir um zwei Dinge reicher: erstens das Wissen, dass sich Menschen hingebungsvoll um diese Ausgestossenen unserer Gesellschaft kümmern und zweitens um die Herausforderung, unser Leben ebenso wie diese Schwestern vorbehaltlos unter Gottes Führung zu stellen und zu allem bereit zu sein.

Aus aller Welt...

Argentinien. François Maunoir schreibt: «Die Menschen hier atmen auf; der Druck, der so lange auf ihnen gelastet hat, ist weg. Aber das tragische Schicksal der Verschollenen und Gefolterten bleibt unvergessen. Die Regierung möchte Gewaltausbrüche und Racheakte verhindern. Eigentlich geht es darum, nach den erfreulichen Ergebnissen der Wahlen jetzt die Kettenreaktion des Hasses endgültig abzubauen. Daher haben einige Argentinier vom 21. bis 25. März in Buenos Aires eine Konferenz der Moralischen Aufrüstung einberufen. (Korrespondentenbericht folgt in der Mai-Ausgabe.)

Amerika. Eine der drei grossen Wochenzeitschriften bringt in ihrer Ausgabe vom 19. März einen zweiseitigen Artikel über vier religiöse Bewegungen, darunter die Moralische Aufrüstung, «die überzeugt sind, dass eine kleine Anzahl verpflichteter Menschen die Welt tatsächlich verändern kann». Zum Schluss unterstreichen die Autoren, dass alle vier Gruppen Gewicht auf persönliche Kontakte legen und zitieren Richard Ruffin von der Moralischen Aufrüstung: «Wir sind überzeugt, dass die meisten dauerhaften Veränderungen durch persönlichen Einsatz und von innen heraus entstehen.» (U.S. News & World Report.)

Lausanne.

Einige Tage vor Beginn jeder Konferenz im Zentrum der Moralischen Aufrüstung in Caux fahren ein Bus und mehrere Wagen vor, und eine Schar arbeitsfreudiger Frauen aus der ganzen Schweiz machen sich daran, 500 oder mehr Betten für die Gäste aus allen Kontinenten vorzubereiten. Eine von ihnen, Madame Hélène Guisan-Demetriades, berichtet:

Vierzig dieser Frauen aus Genf, Biel, Neuenburg, Yverdon, Bern, Luzern und St. Gallen trafen sich auf Einladung ihrer waadtländischen Kolleginnen während drei Tagen in Lausanne. Sie hatten sich beim Bettenmachen in Caux gesehen und wollten sich jetzt Zeit nehmen, um einander besser kennenzulernen und ihren Horizont zu erweitern. Sie waren sich auch bewusst, dass das berühmte «helvetische Wunder» des Zusammenlebens eines Volkes, das seine Wurzeln in vier verschiedenen Kulturen hat und vier verschiedene Sprachen spricht, in jeder Generation neu belebt und erarbeitet werden muss. «Drei Tage! Was werden wir bloss unternehmen mit all der Zeit?» fragten sich die Lausanner Gastgeberinnen vorher ängstlich. Es gab zwar einige fixe Programmpunkte: eine offene Aussprache zwischen deutsch- und französischsprachigen Schweizerinnen, Besichtigung der Kathedrale, einen Abend mit Studenten, Studentinnen und Lehrlingen, eine gemeinsame Geburtstagsfeier. Aber es war vorher ausgemacht worden, dass der Tagesablauf absichtlich viel freie Stunden für Gespräche enthalten sollte.

Worüber unterhielten sich denn diese Frauen, die weder Haushalt noch Ehemann noch Kinder, weder Kunst noch Politik, weder Feminismus noch Umweltschutz als Hauptthema aufgestellt hatten und während drei Tagen doch so viel zu sagen und zu lachen hatten? Sie haben miteinander von den ganz kleinen Dingen geredet und von den grossen: von sich selbst und der Welt. Zu Beginn schien uns alles zu trennen. Wir konnten die Schwierigkeiten und Unterschiede innerhalb unseres Landes nicht leugnen. Aber die offene Aussprache und das ehrliche Eingestehen zerstörten Vorurteile und halfen uns, einander besser zu verstehen und mehr zu schätzen. Wir sprachen aufrichtig von unseren Ängsten, unserem oft lähmenden Ehrgeiz, von unseren Sorgen um die Kinder, und wir schöpften neue Kraft aus mitgeteilten positiven Erfahrungen. Ohne dies bewusst organisiert zu haben, erlebten wir während dieser Tage eine «Welt mit umgekehrten Vorzeichen», in der weder Geld noch Herkunft und nicht Titel oder Bildung ausschlaggebend sind, sondern die Ausstrahlungskraft der einzelnen, gemessen an ihrem Glauben.

Als wir zum Abschluss einen 70. und einen 80. Geburtstag der Ältesten unter uns feierten, erlebten wir dank ihren Erzählungen grosse Abschnitte ihres Lebens. In ihren Erinnerungen war keine Spur von Nostalgie zu finden. Sie führten uns nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zeit Gottes, in die immerwährende Gegenwart Seines Handelns. So wurden wir durch ihre Erlebnisse der letzten fünfzig Jahre auf die kommenden fünfzig hingewiesen, in denen wir, wie sie zuvor, durch einfachen Gehorsam und kostspielige Entscheidungen am Neubau der Welt mitarbeiten können.

Rastatt:

Heute an die Welt von morgen denken

Vom 16. bis 18. März 1984 trafen sich mehr als 120 Teilnehmer aus dem In- und Ausland in dem erst kürzlich eröffneten St. Bernhard-Haus in Rastatt. Der Bürgermeister, Herr Mockert (links in unserem Bild), begrüßte die Anwesenden und gab eine lebendige Darstellung der Stadtgeschichte, die einige Berührungspunkte mit der deutschen und europäischen Geschichte hat. In Kurzbeiträgen wurde die Arbeit der Moralischen Aufrüstung in den verschiedenen Ländern illustriert. Jan Franzon (Schweden), der zwei Jahre in Simbabwe gearbeitet hat, bereicherte seinen Bericht mit eindrucksvollen Dias.

Im Verlaufe der Tagung standen drei Themen im Mittelpunkt: Frieden – Arbeit – Minderheiten. Ausführliche Referate und ein Podiumsgespräch schufen die Grundlage für Aussprachen in den Gesprächsgruppen.

Siebzehn Kinder, die während der ganzen Zeit liebevoll betreut wurden, hatten nicht nur Freude an einem Puppenspiel, sondern trugen selbst an einem «Abend der Begegnung» und bei einem Gottesdienst zum Programm bei.

Ein ausführlicher Tagungsbericht wird demnächst verfügbar sein.



Soeben erschienen:

Hört den Kindern zu!

Annejet Campbell

Was alles passieren kann, wenn man aufeinander und miteinander hört: davon erzählen Kinder, Eltern, Jugendliche, Ehepartner aus siebzehn Ländern. Die offenen, ehrlichen Erlebnisberichte, gesammelt von Annejet Campbell und ansprechend illustriert von Elizabeth Goward, geben Hoffnung und eine Vielfalt von Denkanstössen für das Zusammenleben in der Familie und zwischen den Generationen.



Schriftenmissions-Verlag, Neukirchen

Fr./DM 10.80

Erhältlich im Buchhandel oder bei unseren Adressen:

Schweiz:

Postfach 218, CH-6002 Luzern

Deutschland:

MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6,
D-6532 Oberwesel-Urbar